

## Schuhe schreiben Geschichte

150 Jahre Walder-Schuhe



Im Zeichen der Schuhfabrikation: Impression aus den Produktionshallen in Brüttisellen. Foto aus einer Comet-Reportage von 1967. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Com C16-021-005)

*Die Industrialisierung im Zürcher Oberland geht mehrheitlich auf Mühlen und auf die Wasserkraft zurück, die Grundlage waren für erste Textilfabriken. Später kamen findige Handwerker und Gewerbetler hinzu, welche von Maschinen über Kleider bis zu Lebensmitteln*

*alles herstellten, was in der rasch wachsenden ländlichen Gesellschaft auf Nachfrage stiess. Eher ungewöhnlich ist in diesem Umfeld die Schuhfabrik Walder, die auf einer am 1. Oktober 1874 eröffneten Knabenarbeitsanstalt in Brüttisellen beruht. Lange Zeit*

*eine der grossen Schuhfabriken der Schweiz, ist das Familienunternehmen bis heute über seine Verkaufsläden präsent und darf diesen Herbst auf 150 Jahre Geschichte zurückblicken.*

Nur wenige Familienunternehmen können auf eine so lange Tradi-

tion verweisen – und noch weniger Firmen sind über die Jahrzehnte immer der gleichen Ortschaft verbunden geblieben wie die der Familie Walder, die bis heute zu Brüttisellen gehört und mittlerweile über sechs Generationen den Schuhen verpflichtet ist. Die Anfänge sind

aber mit einem anderen Namen verknüpft. Der Gründervater ist nämlich Caspar Appenzeller, sein Schwiegersohn Heinrich Walder-Appenzeller sollte dann das breit ausgerichtete Lebenswerk von Appenzeller konsolidieren und auf eine feste Grundlage stellen. Dieses Erbe ist bis heute gültig geblieben.

### Ein zweiter Pestalozzi

Im Rückblick erscheint es schwierig, bei der Person von Caspar Appenzeller zwischen Legende und Realität zu unterscheiden. Unser Wissen beruht hauptsächlich auf Aufzeichnungen von Appenzeller selbst wie auf einer Biografie seines Schwiegersohns. Beide schrieben im Wissen um den ungewöhnlichen Lebenslauf wie um das beeindruckende Lebenswerk von Appenzeller, der später gerne als zweiter Pestalozzi bezeichnet wurde, im Unterschied zu diesem aber heute weitgehend vergessen ist – zu Unrecht. Dazu mag passen, dass Appenzeller als Präsident eines Vereins für ein Pestalozzi-Denkmal mitverantwortlich ist für die Errichtung des 1899 eingeweihten Pestalozzi-Denkmal an der Zürcher Bahnhofstrasse. Er selbst hat kein Denkmal erhalten, lebt aber indirekt in der Schuhfabrik Walder fort.

Das Leben von Appenzeller ist auch deshalb ungewöhnlich, weil es einer Tellerwäscherkarriere gleicht. Als rastloser und zupackender Mann gehört Appenzeller in eine Zeit des Aufbruchs, die solche Karrieren erst ermöglichte. Geboren



*Caspar Appenzeller: Geschäftsmann und Menschenfreund. Undatierte Fotografie aus dem späten 19. Jahrhundert. (Staatsarchiv des Kantons Zürich, W II 29.1191)*

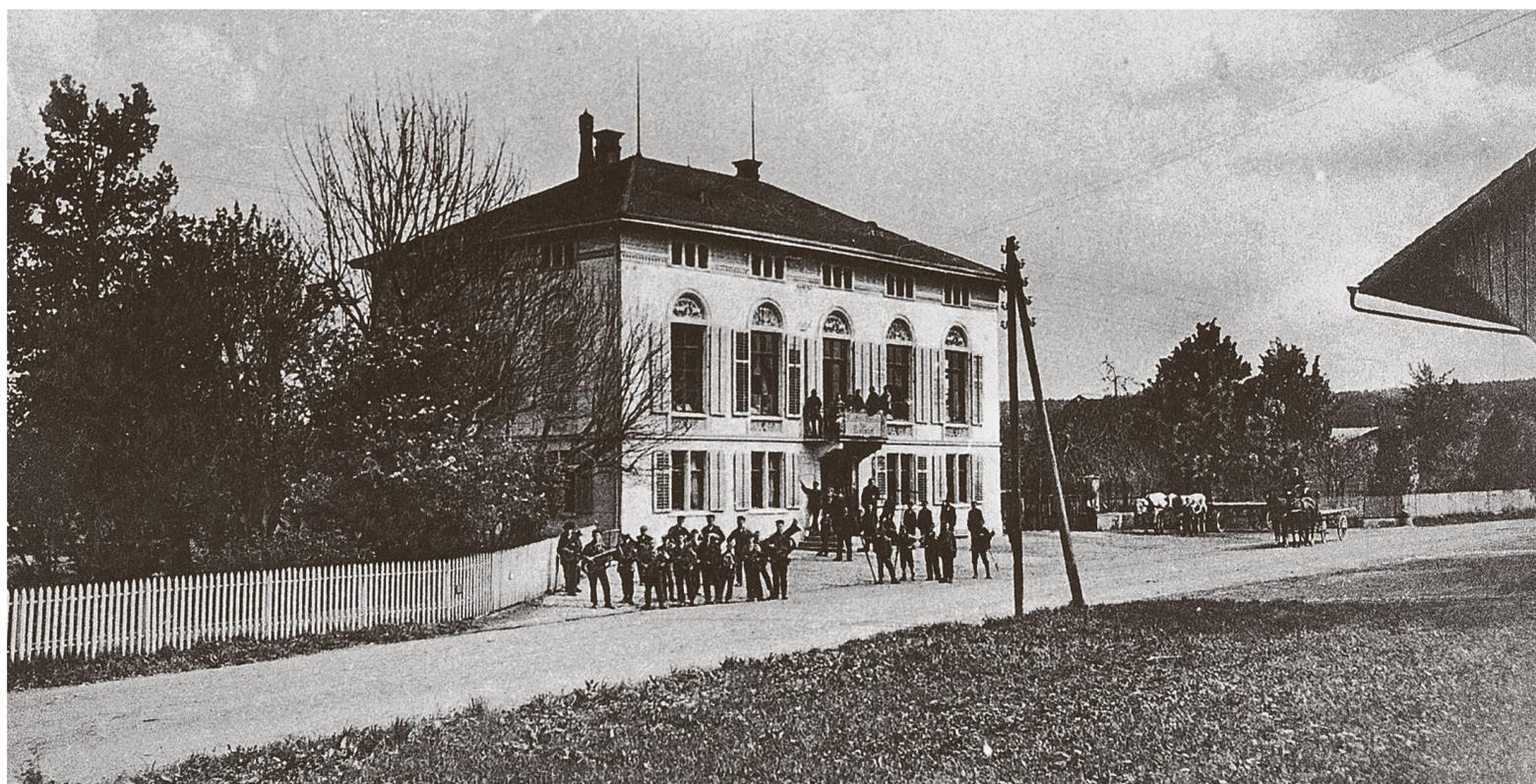
1820 als drittes Kind einer Fischer- und Schifferfamilie in Höngg (Zürich), wuchs der Knabe in bescheidenen, aber soliden familiären Verhältnissen auf. Als aufgeweckter

Knabe besuchte er, was gerade für Kinder aus der Landschaft keine Selbstverständlichkeit war, bessere Schulen und trat 1836 als Schreiberlehrling in das Seidengeschäft

Usteri, Muralt & Co. ein – sein Vater hatte Oberst Usteri jeweils Fische geliefert. Prägend waren die alltägliche Religiosität wie auch ein vaterländisch gesinnter Freundeskreis, prägend waren aber auch sein Wissensdurst und sein Selbstbewusstsein. Bald lernte er Italienisch und begann noch als Lehrling, mit Reis, Salami und Seide zu handeln, mitunter lieferte er sogar Gewehre ins aufständische Italien.

«Gott wird dir helfen» – diesen Ratschlag seiner Mutter beherzigend, machte sich Appenzeller 1850 selbständig und gründete in Zürich ein Seidenhandelsgeschäft, das rasch aufblühte. In Albisrieden eröffnete er eine Seidenzwirnerei, die er 1857 nach Wangen-Brüttisellen verlegte. Mittlerweile verheiratet und Vater von fünf Kindern, bildete sich der Unternehmer auf ausgedehnten Geschäftsreisen weiter und hatte das nötige Quäntchen Glück, um alle Krisen gut zu überstehen. Im Wissen darum und in Erinnerung an seine einfache Herkunft beschloss er schon 1859, einen Grossteil seines Vermögens für wohltätige Zwecke einzusetzen. Arbeit und Religiosität, Menschenliebe und Familiensinn, Pflicht und Zufriedenheit gingen Hand in Hand. Das tägliche Gebet war ihm eine Richtschnur für seine Tätigkeit, zu welcher auch das Engagement in verschiedenen städtischen Institutionen gehörte.

Entscheidender waren aus heutiger Sicht aber seine philanthropischen Verpflichtungen, die sich an Pestalozzi orientierten. Dahinter



*Eine neue Heimat: Ursprünglich im Landgasthof Rössli in Brüttisellen untergebracht, wurde die Knabenanstalt 1882 nach Baltenswil in den ehemaligen Gasthof zum Schwanen verlegt, wo sich das Landheim heute noch befindet. (Kantonale Denkmalpflege Zürich, Dübendorf)*



Eine Manufaktur in Brüttisellen: kunstvoller Briefkopf aus dem späten 19. Jahrhundert, welcher die modernen Fabrikgebäude samt der Knabenanstalt Baltenswil zeigt. Trotz der betrieblichen Trennung bildeten Produktion und Erziehung vorläufig noch eine ideelle Einheit. (Staatsarchiv des Kantons Zürich, O 58q.2a)

stand die Idee, Kinder ohne Zuhause durch Arbeit und durch christliche Werte zu «braven, nützlichen und glücklichen Menschen» zu erziehen. Kinderarbeit als pädagogisches Mittel mag für uns eigenartig erscheinen, war damals aber ein durchaus probates Mittel in einer Gesellschaft, wo das Sozialwesen lange Zeit primär auf privater Initiative beruhte. Viele Jugendliche wurden verdingt oder in landwirtschaftlichen Instituten versorgt, mit den heute besser bekannten Schattenseiten. Appenzeller setzte hingegen auf Fabrikarbeit und verstand sein Engagement, das Idealismus, Wirtschaftlichkeit und Geschäftssinn verknüpfte, nicht nur als leere Worthülse. Vielmehr kümmerte er sich persönlich und mit grossem finanziellem Aufwand um das Wohlergehen seiner Zöglinge und war auch bereit, über seinen Schatten zu springen, wenn ein Projekt nicht so lief, wie er sich das vorgestellt hatte.

Erste Erfahrungen sammelte er mit der Seidenzwirnerie in Wangen, der er ein Kosthaus für Arbeiterinnen samt einer Haushälterin angliederte. Diese Anstalt verwandelte er schrittweise in ein von einem Hausvater geführtes Heim, das ältere Mädchen für vier Jahre aufnahm. Diese arbeiteten angeleitet von einer christlichen Hausordnung und verdienten so ihr erstes Geld,

das ihnen beim Austritt ausbezahlt wurde. Ein ergänzender schulischer Unterricht und gemeinsame Veranstaltungen füllten die Freizeit. Lange wusste der Regierungsrat nicht so recht mit dem Modell von «industriellen Erziehungsanstalten» umzugehen, das letztlich mit dem Verbot von Kinderarbeit kollidierte. 1881 hielt er fest, dass die Insassen als Zöglinge und nicht als Fabrikarbeiter zu betrachten seien, solange ein Drittel der Arbeitsstunden für Schulunterricht eingesetzt werde – damit entfielen mögliche Einschränkungen, denn mit dem eidgenössischen Fabrikgesetz von 1877 wurde die Arbeit für Kinder unter 14 Jahren verboten.

Der Erfolg war auf jeden Fall so gross, dass Appenzeller 1869 in Tagelswangen ein weiteres Mädchenheim gründete, das sich an arme, geistig oder körperlich beeinträchtigte Jugendliche richtete. Hausmutter war seine Tochter Anna, den Namen Annagut erhielt dieses Institut nach seiner Frau Anna Appenzeller-Landolt. 1874 folgte schliesslich das Knabenheim Brüttisellen, wo Appenzeller nach dem Vorbild von Bally die Jugendlichen zur Schuhfertigung anleiten wollte. Nicht alle Knaben konnten oder wollten diese nicht ganz einfache Ausbildung machen. Nach wiederholten Problemen entschloss sich Appenzeller 1882, Heim und Fabrik

zu trennen und das Jugendheim in den ehemaligen Gasthof zum Schwanen nach Baltenswil zu verlegen, wo es bis heute als Landheim Brüttisellen Jugendlichen bei der persönlichen wie bei der beruflichen Entwicklung hilft. Viele Zöglinge arbeiteten zwar bis weit ins 20. Jahrhundert in der Schuhfabrik mit, die Mehrheit erhielt aber zunehmend eine landwirtschaftliche oder handwerkliche Grundausbildung.

Appenzeller setzte sein Vermögen nicht nur für diese drei Institutionen ein, sondern gründete 1864 auch einen Töchterfonds zur Ausbildung von Fabrikarbeiterinnen, unterstützte 1867 in Schlieren eine Pestalozzi-Stiftung, förderte 1890 in Fluntern ein Erholungsheim, initiierte 1881 in Richterswil ein katholisches Mädchenheim und baute eine Dienstbotenschule auf. Bis zu seinem Tod setzte er sich persönlich wie finanziell unermüdlich für diese sozialen Anliegen ein. In Anlehnung an Seneca verstand er das menschliche Elend als eine heilige Sache, dem er sein eigenes Leben widmete. Selbst ein rastloser Arbeiter, betrachtete er mit Verweis auf das bekannte benediktinische Diktum von «bete und arbeite» die Erziehung zu regelmässiger Arbeit als Voraussetzung für das sittliche und geistige Wohl. Nach seinem Tod Anfang 1901 wurde er in Zürich be-

stattet, sein einfacher Grabstein trug die bezeichnende Inschrift: «Ein Freund der Armen».

#### Von der Anstalt zur Fabrik

Appenzeller schrieb selbstironisch über sich, er sei «Apprenti, Commis, Seidenagent, Seidenkommissär, Seidenhändler, Seidenspinner und -zwirner, Anstaltsgründer und zu guterletzt noch Schuhfabrikant» gewesen. Getragen von einer enormen Schaffenskraft und von grenzenlosem Gottvertrauen, stiess er viele Projekte und Unternehmen an. Es lag dann an seinem aus dem Zürcher Oberland gebürtigen Schwiegersohn Heinrich Walder-Appenzeller (1841–1915), diese verschiedensten Anliegen auf eine solide Grundlage zu bringen. Walder hatte als Pfarrer von Kloten Appenzellers Tochter im Annagut kennen und schätzen gelernt; die Hochzeit war 1870. 1876 gab Walder sein Pfarramt auf, um seinem Schwiegervater tatkräftig zur Seite zu stehen. Bald leitete er die Schuhfabrik und legte dabei die Grundlagen für das bis heute bestehende Familienunternehmen, das ja ursprünglich eher Mittel zum Zweck gewesen war. Unmittelbar nach dem Tod von Caspar Appenzeller wurde ein Verein für die verschiedenen Erziehungsheime gegründet; seit 1930 kümmert sich die bis heute von der Familie und

## Das Walder-Dörfli – Erinnerungen an eine besondere Arbeitersiedlung

Nach der Trennung von Knabenanstalt und Schuhproduktion 1882 nahm die Fabrik einen raschen Aufschwung. Jugendliche arbeiteten zwar weiterhin im Unternehmen mit, die meisten Beschäftigten stammten aber aus der Umgebung und waren «normale» Lohnarbeiter. Mit dem Neubau der Anlage ab 1891 waren bald mehrere hundert Personen in der Schuhproduktion tätig, was den Charakter von Brüttsellen veränderte.

Bald stellte sich die Frage der Unterkunft, denn der Wohnraum war im stark landwirtschaftlich geprägten Dorf mit seinen um 1900 rund 500 Einwohnerinnen und Einwohnern beschränkt. So entstand die Idee, eine Werksiedlung zu erstellen, um Arbeiterfamilien ein Zuhause zu ermöglichen – und um diese enger an das Unternehmen zu binden. Heinrich Walder-Appenzeller konnte sich dabei auf zahlreiche Vorbilder in Zürich, Winterthur oder auch im Elsass abstützen. Gerade die Winterthurer Firmensiedlungen von Sulzer und Rieter dürften mit ihrer ein- oder zweistöckigen Ständerarchitektur eine Vorlage für das vergleichsweise spät entstandene Walder-Dörfli, wie die in sich geschlossene Siedlung bald genannt wurde, geliefert haben.

Entlang der Eisenbahnlinie entstanden zwischen 1896 und 1928 in drei Etappen insgesamt 32 Bauten mit 66 Wohnungen; ein Badehaus neben der Fabrik ergänzte diesen Komplex. Die kleinen Gebäude waren in der Regel Doppelwohnhäuser mit Etagenwohnungen, einem einfachen Grundriss sowie einem Garten zur Selbstversorgung. Dahinter stand die von Oberst Heinrich Rieter 1860 formulierte paternalistische Idee, solche Unterkünfte würden «Ordnungs- und Reinlichkeits-Sinn», aber auch «Sparsamkeit» fördern – durchaus auch mit dem Hintergedanken, dass Arbeiter mit Heim und Garten weniger anfällig seien für das sozialistische Gedankengut. Die Siedlung wurde schon bald zur Heimat von Generationen von Walder-Arbeiterinnen und -Arbeitern und förderte das Zusammenleben inner- wie ausserhalb der Fabrik. Einzelne (Haus-) Frauen verdienten als Näherinnen in Heimarbeit ein Zusatzbrot. Die Zuwanderung von Gastarbeitern förderte dann den exotischen Mix, weshalb die Bevölkerung die Siedlung gelegentlich auch als «Negerdörfli» titulierte. Günstig gebaut und lange Zeit mehr schlecht als recht unterhalten, stellte sich spätestens nach der Einstellung der Schuhproduktion die Frage nach dem «Wie

weiter?». Pläne der Unternehmerfamilie beziehungsweise der Nachfolgefirma Walim AG für einen zeitgemässen Neubau der Siedlung stiessen auf den Widerstand der kantonalen Denkmalpflege. Ein Gutachten sprach 1979 dem Walder-Dörfli vielmehr regionale Bedeutung zu, fänden sich doch solche Arbeitersiedlungen kaum in ländlichen Gebieten. Angesichts der Auflagen verzichtete die Walim AG auf ihr Projekt und verkaufte 1988 das Ensemble der Migros-Pensionskasse (Micasa AG), die eine Sanierung in Aussicht stellte. Umso grösser war die Überraschung, als die neue Besitzerin ihre Pläne änderte und schliesslich eine komplette Ersatzsiedlung errichtete. 1989 erhielten die Mieter die Kündigung, 1993 wurden die historischen Bauten abgerissen. Über einer grossen Parkgarage entstanden bis 1996 Neubauten, welche in ihrer äusseren Erscheinung zwar den Charakter der Arbeiterhäuschen aufgreifen, letztlich aber hinter den pseudoalten Fassaden modernste Einfamilienhäuser für den begüterten Mittelstand bieten. Dieser eigenwillige Umgang mit historischer Bausubstanz mag heute fast schon wieder denkmalwürdig sein – das echte Walder-Dörfli gehört jedoch seit 1993 der Vergangenheit an.



Ein ungewöhnliches Ensemble: Blick 1986 auf die in Etappen erstellte dorfbähnliche Werksiedlung direkt neben der Bahnlinie Dietlikon–Effretikon und Dokumentation des Abbruchs Ende 1993. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS L1-868313, und SIK 01-042229, Foto: Hans-Peter Bärtschi)

dem Kanton getragene Caspar-Appenzeller-Stiftung um dieses Erbe und führt das Landheim Brüttsellen. Als Präsident der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und als Initiant verschiedener Anstalten für körperlich oder geistig beeinträchtigte Kinder in Turbenthal, Regensberg, Balgrist oder Neuhof setzte Walder das Vermächtnis von Appenzeller auf seine Weise fort.

Einen anderen Weg nahm die 1874 gegründete Schuhfabrik. Anfänglich Teil einer Anstalt, zeigten sich schon bald die Grenzen dieses Unterfangens – viele Schuhe waren von allzu schlechter Qualität. Mit der Trennung von Jugendheim und Fabrik und der Professionalisie-

rung der Arbeit nahm die Schuhproduktion einen eindrucklichen Aufschwung. Die Jugendlichen waren aber noch lange in die Fabrikation eingebunden, so kümmerte sich das Mädchenheim Tagelswangen um Nährarbeiten. Ab 1891 entstanden in rascher Abfolge zahlreiche Neubauten in Brüttsellen. Um 1900 arbeiteten gegen 800 Personen im Betrieb mit, täglich wurden rund 2000 Paar Schuhe hergestellt. Die Firma stieg zu einer der grossen Schuhfabriken der Schweiz auf. Noch zu Lebzeiten von Caspar Appenzeller trat die dritte Generation in den Betrieb ein. Die Söhne von Heinrich Walder-Appenzeller, Max und Hans, waren die ersten Familienangehörigen mit einer passen-

den beruflichen Ausbildung und legten die Grundlage für eine breitere Abstützung des Grossbetriebs. Nach der einschneidenden Krise durch den Ersten Weltkrieg fassten sie das Unternehmen in einer Kommanditgesellschaft mit mehreren Teilhabern zusammen, gleichzeitig gründeten sie für Nährarbeiten Niederlassungen in Rafz und Weiach, wo deutsche Grenzgängerinnen ein Auskommen fanden.

### Im Zeichen der Krise

Wer nach den Jahren der raschen Expansion eine Fortsetzung der erfolgreichen Geschäftstätigkeit in der Zwischenkriegszeit erwartete, sah sich bald eines Besseren belehrt. Ähnlich wie die Textilindus-

trie war die Herstellung von Schuhen eine Billiglohnarbeit, die von einer grossen Mobilität geprägt war. Qualifizierte Industriearbeiter verdienten in der Zwischenkriegszeit deutlich mehr Lohn, weshalb immer wieder Arbeiterinnen und Arbeiter in die Städte abwanderten. Hinzu kam die Abhängigkeit der Branche vom Einkauf von Rohmaterialien und vom internationalen Absatzmarkt, verbunden mit einer harten internationalen Konkurrenz. Zu verweisen ist hier vor allem auf die tschechische Firma Bata, die 1932 eine hochmoderne Fabrik in der aargauischen Möhlin errichtete und die von den Schweizer Schuhfabrikanten vehement, aber letztlich erfolglos boykottiert

und bekämpft wurde. Die Behauptung in einem schwierigen Umfeld, die kostspielige Übernahme technischer Neuerungen, mehrere grössere Brände sowie verschiedene Arbeitskonflikte lassen in den 1920er Jahren das Spannungsfeld erahnen, mit welchem das Familienunternehmen Walder konfrontiert war.

Schutzzölle, Kontingentierungen und brancheninterne Preisabsprachen vergifteten spätestens ab 1928 das Klima. Die tägliche Produktion wurde um 1930 auf 1500 Paar Schuhe reduziert, was immerhin einem Anteil von etwas mehr als fünf Prozent der schweizerischen Produktion entsprach. Als Präsident des Verbands Schweizerischer Schuhindustrieller versuchte Hans Walder-Staub von 1926 bis 1939 mit wechselndem Erfolg die schwierigsten Klippen zu umschiffen. Wie andere Schuhfabriken kämpfte Walder um das Überleben. Als Glücksfall erwies sich dabei der Aufbau eines eigenen Filialnetzes bis nach Genf, um – kaum zur Freude des Detailhandels – die eigenen Produkte in Umgehung des Zwischenhandels direkt an die Kundschaft zu bringen. 1929 übernahm die Firma erste Verkaufsgeschäfte, so in Thun, wo sich heute die älteste noch bestehende Niederlassung der Firma Walder befindet.

### Von der Fabrik zum Detailhandel

Aus den Turbulenzen der Krisen- und Kriegsjahre ging die Firma fürs Erste gestärkt hervor. Mit dem Einstieg der vierten Generation wurde das Unternehmen auf eine neue Grundlage gestellt und ist seit 1944 eine Aktiengesellschaft. Die unterschiedliche Namensgebung verweist auf die Etappen der Firmengeschichte: Anfänglich einfach Anstalt Brüttsellen, nannte sich die Firma zuerst 1892 Appenzeller & Walder, Anstalt Brüttsellen, ab 1901 Walder-Appenzeller & Söhne, Anstalt Brüttsellen, ab 1919 Walder & Co., Schuhfabrik Brüttsellen und schliesslich ab 1944 Walder & Co. AG, Schuhfabrik Brüttsellen (Zürich). Geleitet wurde die Aktiengesellschaft von den Söhnen beziehungsweise Cousins Max, Heinrich und Hans W. Walder, die vom Ende der Rationalisierung, vom raschen wirtschaftlichen Aufschwung der Nachkriegszeit und von neuen Konsumbedürfnissen profitierten.

Statt klobige Militärschuhe standen jetzt elegante Damenschuhe im Vordergrund, 1965 wurden jährlich beinahe 800 000 Frauenschuhe produziert. Die Herstellung von Herren- und Kinderschuhen wurde



*Blick auf eine prosperierende Fabrik: Um 1900 zählte die Schuhfabrik zu den grossen Arbeitgeberinnen der Region. Stich, der auch für den Briefkopf Verwendung fand. (Wikimedia Commons)*

hingegen aufgegeben. So vielversprechend die Jahre der Hochkonjunktur für die Schuhindustrie auch waren, bald zogen immer düsterere Wolken auf. Die Spezialisierung hatte ihren Preis: Der Aufwand für eine modische Kollektion wurde immer grösser, ebenso die Produktionskosten und die Konkurrenz durch Importe aus Italien oder Asien, während der Mangel an Arbeitskräften auch wegen der bescheidenen Entlohnung zur zunehmenden Rekrutierung von Gastarbeitern führte. Walder suchte die Zusammenarbeit mit anderen Firmen und trat schliesslich 1970 die Produktion in Brüttsellen an die österreichische Schuhfabrik Dorndorf ab, mit der schon länger Kon-

takte gepflegt worden waren. Allerdings kam es dann anders als geplant: Bereits im Oktober 1971 beschloss das neue Management die Schliessung der Schweizer Niederlassung und besiegelte damit das Ende der Brüttseller Schuhproduktion.

Die Aufhebung der Schuhfabrik bedeutete jedoch nicht das Ende der Firma Walder, ganz im Gegenteil. Hans W. Walder übernahm alle Aktien und fokussierte die Tätigkeit der neuen Walder Holding AG auf den grossen Immobilienbesitz sowie auf den weiterhin bestehenden Detailhandel. Die Schuhhaus Walder AG versammelte die unterschiedlichen Filialen unter einem Dach und führte so die Schuhtradi-



*Dorf und Industrie: undatiertes Luftbild der immer wieder erweiterten und modernisierten Schuhfabrik von Walter Mittelholzer aus der Zwischenkriegszeit. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS MH03-1432)*

### Weiterführende Literatur

Heinrich Walder-Appenzeller: Caspar Appenzeller. Lebensbild eines zürcherischen Kaufmanns und Armenfreundes (Neujahrsblatt der zürcherischen Hilfsgesellschaft), Zürich 1903.

Johann Huldreich Brassel: Kaspar Appenzeller, ein Freund der Armen (Sonderdruck aus der Zürichsee-Zeitung 1936).

Lisel Bruggmann: Ich wünsche Euch des Weltenalls Erben. Gedichte und Erzählungen aus dem Kampf der Schweizer Arbeiterklassen, Zürich 1975.

Josef Wandeler: Die KPS und die Wirtschaftskämpfe 1930–1933, Zürich 1978.

Hans W. Walder: Eine Schuhfabrik und ihr Umfeld. Die Geschichte der Walder-Schuhe von Brüttsellen von 1874 bis 1992 (Mai 1993).

Zürcher Denkmalpflege, 13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998.

Hans-Peter Walder: Mit Schuhen Generationen durchschreiten, Winterthur 2018.

Neujahrsblätter Wangen-Brüttsellen.

# Streik! Der grosse Arbeitskonflikt vom November 1931

Fünfhundert Schuhproleten  
In Streik getreten!

Fünfhundert Proleten, Mann und Frau  
In geschlossenem Kampf gegen Lohnabbau,  
Gegen Hunger und Elend und Antreiberei!  
Und kein einziger Streikbrecher dabei!

Du freust dich, dass sie kämpfen?  
Dass sie Walders Profitgier dämpfen?  
Du freust dich? Gedenke auch deiner Pflicht!  
Mit der Freude allein erfüllst du sie nicht.  
Du fragst, worin deine Pflicht besteht?  
Deine Pflicht heisst: Solidarität!

So beginnt ein «Kampfgedicht», das die aus einfachen Verhältnissen stammende Kommunistin und Parteifunktionärin Lisel Bruggmann für eine Gewerkschaftszeitung verfasste. Der Aufruf forderte aktive Solidarität mit den streikenden Arbeiterinnen und Arbeitern der Schuhfabrik Walder ein, die Ende 1931 geschlossen gegen einen massiven Lohnabbau in den Ausstand getreten waren. Zufrieden notierte Bruggmann im Dezember des gleichen Jahrs im «Kämpfer», dass dieser Streik auch dank der Unterstützung von Bauern mit einem beachtlichen Erfolg

endete. Doch worum ging es bei diesem Lohnstreit, wie er in der damaligen Krisenzeit durchaus auch anderswo im Zürcher Oberland und in der Schweiz zu finden war? Mit einer gewissen Verzögerung erreichte die grosse Weltwirtschaftskrise gegen 1930 auch die Schweiz. Die Gründe für diese beispiellose Depression waren vielfältig, die Folgen verheerend. Das Familienunternehmen Walder sprach von einem erbarmungslosen Preis- und Konkurrenzkampf, der durch neue Schutzzölle, durch den Zusammenbruch internationaler Produktionsabläufe und durch den massiven Rückgang der Kaufkraft begleitet wurde. Die Herstellung von Schuhen brach ein, die an sich schon bescheidene Marge schrumpfte zusätzlich, zumal sich der Einkauf von Leder deutlich verteuerte. Von den sich allgemach rasch verschlechternden Rahmenbedingungen war die Schuhfabrikation ganz besonders betroffen: Ende 1931 war in dieser Branche schweizweit rund ein Drittel der Arbeiterinnen und Arbeiter ganz oder teilweise arbeitslos, und das vor dem Hintergrund eines an sich schon geringen Lohnniveaus. Auch in Brüttsellen rutschten Mitarbeitende bei

Kurzarbeit unter das Existenzminimum. Die Zeichen standen also bereits auf Rot, als die Schuhfabrik Walder im Oktober 1931 eine pauschale Lohnreduktion von nicht weniger als 15 Prozent für alle Mitarbeitenden ankündigte. Mit 399 gegen 25 Stimmen beschloss die Betriebsversammlung am 28. Oktober als Antwort einen unbefristeten Streik. Der Protest gewann rasch an Fahrt und erhielt aus zwei Gründen eine grundsätzliche Bedeutung. Zum einen hatte der kaufmännische Leiter der Schuhfabrik, Hans Walder-Staub, in seiner Funktion als Präsident des Verbands Schweizerischer Schuhindustrieller Verhandlungen mit Gewerkschaften bisher strikte abgelehnt. Zum anderen nutzte jetzt die kommunistisch beeinflusste Schuharbeitergewerkschaft die Gelegenheit zur Profilierung, auch gegenüber dem sozialdemokratischen Gewerkschaftsbund. Der eigentlich regionale Arbeitskampf erhielt so ein immer grösseres Gewicht. Worauf Lisel Bruggmann anspielte und womit die Unternehmer kaum gerechnet hatten: Die kollektive Front der Arbeiterschaft blieb geschlossen; es fanden sich keine

Tit. Zentralstelle für Arbeitsnachweis des Kantons Zürich,  
Kaspar Escherhaus, Zürich

Zürich, 8. November 1931 Nr. 22 9. Jahrgang

# Befleidungs- und Lederarbeiter

Organ des Verbandes der Befleidungs- u. Lederarbeiter u. verwandter Berufe der Schweiz

Abonnementspreis: Halbjährlich Fr. 5.—. Vierteljährlich Fr. 2.50. Ausland Portozuschlag	Verbandsbureau und Redaktion: Zürich 4, Volkshaus Telephon 52.115 — Postfach 1605 Druck: Unionsdruckerei Zürich	Korrespondenzen und Inserate sind bis Samstag abend an die Redaktion einzuliefern Erscheint alle 14 Tage jeweils Samstags
---	---	---

## Der Grosskampf in der Schuhindustrie eröffnet: Streik gegen Lohnabbau in der Schuhfabrik Brüttsellen!

Die Solidarität der Gesamtarbeiterschaft muß den Streikenden zum Sieg verhelfen.

Kaum haben die Allschwiler Schuhproleten ihren Kampf gegen den Lohnabbau beendet, sehen sich die Arbeiter und Arbeiterinnen eines Grossschuhbetriebes gezwungen, ebenfalls den Kampf aufzunehmen. Seit Donnerstag, den 29. Oktober, steht die gesamte Belegschaft der Schuhfabrik Walder u. Co. in Brüttsellen mit 500 Arbeitern und Arbeiterinnen im Streik.

Es geht gegen einen allgemeinen Lohnabbau von 15% auf Stunden- und Akkordlöhne,

materielle Solidarität üben und den Streikenden finanzielle Streikhilfe zukommen lassen, damit sie für die Sache aller Schuharbeiter bis zum vollen Sieg im Kampfe ausharren können.

Wir appellieren sodann an die Schuharbeiter aller Betriebe, auch an ihrem Orte entschlossen gegen alle Verschlechterungen zusammenzutreten, indem sie eine feste Einheitsfront sowohl der Organisierten aller Verbände als auch der Unorganisierten bilden und dadurch den Abwehrkampf gegen die Anarcho-Unternehmertums mit allen

gehan haben und wie es heute die Brüttseller Arbeiter und Arbeiterinnen tun.

Hoch die kämpfende Einheitsfront und Solidarität aller Schuharbeiter der Schweiz!

Bringt Streikhilfe!  
Kauft Streikfondsmarken!  
Sammelt und beschließt Streikbeiträge!

Streikfondsmarken sind zu beziehen und Streikgelde sind einzuzahlen an den Vorstand der Befleidungs- und

Im Zeichen des Klassenkampfes: Frontseite der Gewerkschaftszeitung vom 8. November 1931 mit Informationen zum Streik in Brüttsellen. (Staatsarchiv des Kantons Zürich, Z 35.312)

Streikbrecher. Der Protest konnte vielmehr von einer breiten Solidaritätsbewegung profitieren. Unterstützungsgelder trafen aus der ganzen Schweiz ein. Eine Massenküche zählte auf die Hilfe von Bauern und Gewerbetreibenden in der Region und konnte im Lauf des Streiks täglich mehrere hundert warme Mittagessen verteilen. Und am Sonntag, 8. November, fand gar ein «Roter Volkstag» in Brüttsellen statt, der über 3000 Personen versammelte, die zum Teil mit einem Extrazug nach Dietlikon fuhren. Begleitet von Musik und Männerchören, zog die Menschenmenge an der von der Polizei bewachten Fabrik und der Fabrikantenvilla vorbei zum Schulhausplatz, wo wortreich die Solidarität beschworen wurde.

Bereits am 6. November begannen Gespräche, wobei jedoch die Arbeitgeber nur widerwillig den Gewerkschaften gegenüberstanden und das Einigungsamt vermitteln musste. Erst nach längerem Tauziehen konnte am 25. November ein Konsens gefunden werden. Die Streikversammlung war schliesslich mit deutlicher Mehrheit bereit, einem Lohnabbau zuzustimmen, aber unter Bedingungen. Die neue Regelung erfolgte abgestuft – Jugendliche und die untersten Einkommen waren von den Massnahmen ausgenommen, je mehr jemand verdiente, desto stärker wurde sein Lohn gekürzt. Umgekehrt musste sich die Firma Walder bereit erklären, eine Arbeitslosenkasse einzuführen, eine Arbeiterkommis-

sion anzuerkennen und Ferientage zu gewähren. Während der kommunistische «Kämpfer» von einem «heldenhaften Kampf der beteiligten Arbeiterschaft» und von einem «Sieg der proletarischen Einheitsfront» sprach, strich das Familienunternehmen eher beschönigend das Abwenden von Lohnerhöhungen hervor. 1946 sollte dann ein erster Gesamtarbeitsvertrag diese neuen Regelungen auf die übergeordnete Ebene der Sozialpartnerschaft heben. Letztlich führte Einsicht auf beiden Seiten zu einem Kompromiss. Zurück blieb die Erinnerung an einen schweizweit beachteten Lohnkampf, dem die kleine Ortschaft Brüttsellen mit dem «Roten Volkstag» einen nie mehr gesehenen Massenaufmarsch verdankte.



*Protest in Brüttsellen: Verschiedene Fotos versammelten Eindrücke des Streiks, so von der Küche, die täglich Mittagessen verteilte, und vom Umzug vom 8. November, der direkt an der Fabrik vorbeiführte. (Schweizerisches Sozialarchiv F 5068-Fx-029-010, Fotos Acklin Zürich, und F Fb-0004-027)*



Boomjahre: In der Nachkriegszeit war die Firma Walder zeitweilig die nach Bally grösste Schweizer Produzentin von Damenschuhen, die weitgehend von Frauen hergestellt wurden. Foto aus einer Comet-Reportage von 1967. (ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, Com L16-0227-0001-0001)

tion in die Gegenwart. In knapp 30 Filialen mit über 250 Mitarbeitenden werden von der mittlerweile sechsten Generation (Daniel und Martina Walder sowie Sandra Furger-Walder) hochwertige und

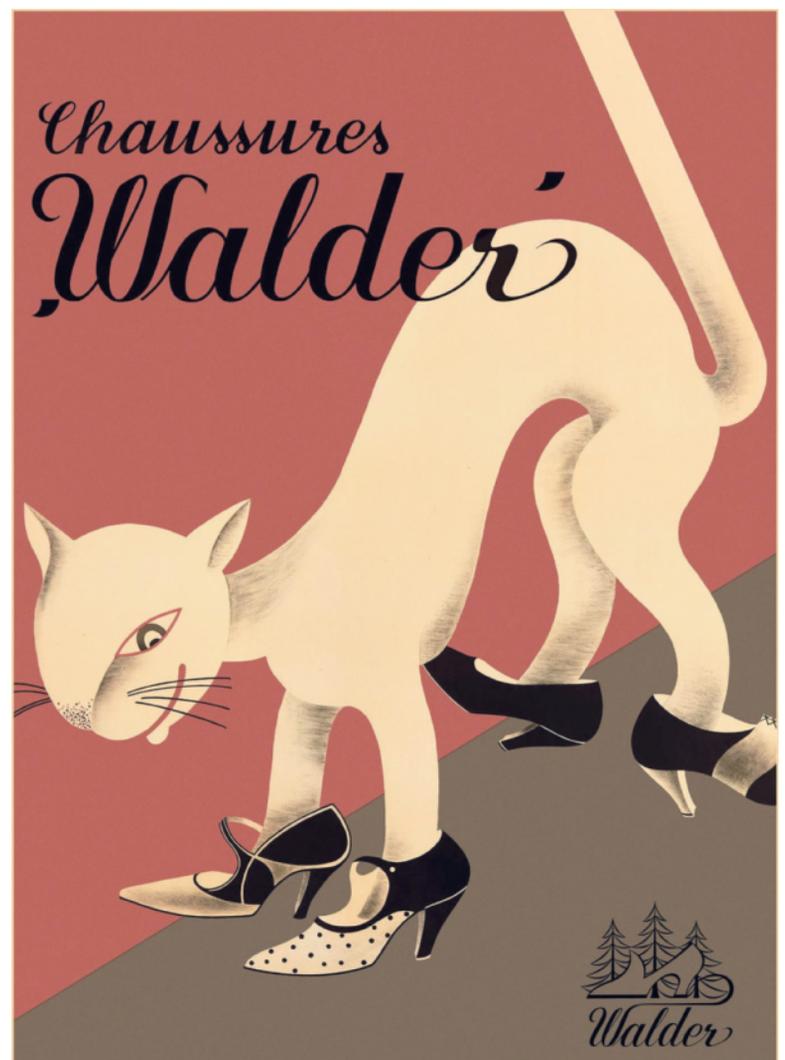
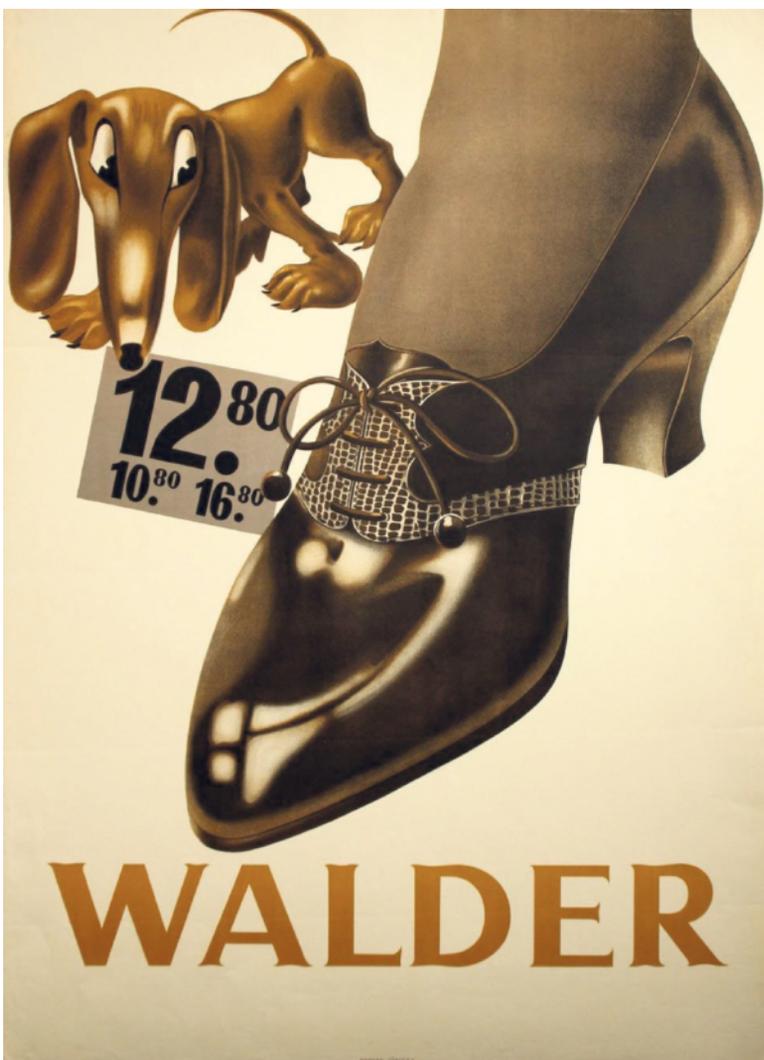
trendige Schuhe verkauft, hauptsächlich Kinderschuhe, seit 2017 aber auch eine Eigenmarke und ebenfalls seit 2017 auch in einem neuen Ladenkonzept in Form einer Kundenlounge.

Als zweites Standbein entstand 1972 die Aktiengesellschaft Walim (Walder Immobilien), welche hauptsächlich die früher zur Fabrik gehörenden Liegenschaften vermietet und weiterentwickelt. In den

#### Der Autor

Peter Niederhäuser ist freischaffender Historiker in Winterthur und Autor verschiedener Orts-, Firmen- und Familiengeschichten. Er beschäftigt sich seit Langem mit der regionalen Geschichte und ist Co-Autor einer Geschichte des Zürcher Oberlands, die Anfang 2025 herauskommen wird.

nächsten Jahren soll sich das Ensemble der ehemaligen Schuhfabrik Brüttsellen zu einem neuen Dorfzentrum verwandeln, wo sich alte und neue Architektur zu einem generationenübergreifenden Wohn-, Arbeits- und Begegnungsort zusammenfügen. Dank dem Walder-Areal wird der Name Walder auch in Zukunft eng mit Brüttsellen verknüpft bleiben. Tradition verpflichtet – ein Grund mehr, auf 150 Jahre Familien- und Firmengeschichte zurückzublicken, die 1874 mit einer industriellen Erziehungsanstalt begonnen hatte und die bis heute über den Detailhandel den Schuhen und über Stiftungen der Unterstützung von Jugendlichen verbunden ist.



Ohne Werbung kein Detailhandel: Wie andere Firmen suchte das Unternehmen schon früh in Zusammenarbeit mit namhaften Künstlern, so mit dem Zeichner Viktor Rutz, auf sich aufmerksam zu machen. Plakate aus der Zwischenkriegszeit. (Public Domain)